# Predigt über Joh 4,5-14 am 26. Januar 2025 (3. Sonntag nach Trinitatis) (Dr. Friederike Schücking-Jungblut)

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Heiß brennt die Mittagssonne vom Himmel, als sie sich auf den Weg zum Brunnen macht. Sie muss Wasser holen für sich und die Kinder und ihre paar Ziegen. Genau wie gestern. Und vorgestern. Genau wie jeden Tag. Seit hunderten von Jahren gehen die Frauen des Dorfes hier zum Brunnen. Der Urahn Jakob soll ihn einst gegraben haben, die Generationen danach haben ihn befestigt. Er leistet gute Dienste während der Trockenzeit. Sie geht gerne in der Mittagszeit hin. Die Hitze macht ihr nicht viel aus. Und jetzt ist es ruhig am Brunnen, nicht so wie in der Dämmerung, wenn alle hier zusammenkommen und ihr Vieh tränken. Der ganze Klatsch und Tratsch, der da ausgetauscht wird. Das ist nicht das ihre. Da hält sie sich lieber fern. Sie weiß nur zu gut, dass sie selbst nur allzu oft Gegenstand des Brunnentratschs ist. Daher ist ihr die Mittagsstunde deutlich lieber. Sie kann schnell schöpfen, was sie braucht, und unbehelligt nach Hause zurückkehren.

Doch dieses Glück scheint ihr heute nicht vergönnt zu sein. Schon von weitem sieht sie eine Gestalt am Brunnen sitzen. Die Luft flimmert. Noch kann sie wenig erkennen. So wie er dasitzt, ist das ein Mann. Er schaut in die andere Richtung, hat sie noch nicht gesehen. Was macht er da am helllichten Tag? Soll sie umkehren? Auf das alte Spiel „Mann und Frau treffen sich am Brunnen“ hat sie wirklich keine Lust. Mit Männern hat sie so ihre Erfahrungen. Mit Männern hat sie abgeschlossen. Sie kommt näher. Das Bild wird klarer. Der ist nicht von hier. Die Kleidung ist anders als die der Männer aus der Gegend. Und die Art wie sein Haar und sein Bart frisiert sind. Er muss von weiter her kommen. Ein Judäer vielleicht oder ein Galiläer? Dann kann sie hingehen. Der wird sie bestimmt nicht ansprechen. Wird weiter in die andere Richtung schauen. So tun, als sei sie gar nicht da. Buchstäblich über sie hinwegsehen. Schön ist das nicht. Aber ihr ist es gerade recht. Sie will ja nur schnell ihre Krüge voll Wasser schöpfen und zurückgehen.

Sie geht zum Brunnen, hebt den Stein beiseite, mit dem er abgedeckt ist, und beginnt, den Eimer hinunterzulassen. Aus der Nähe betrachtet ist sie sich sicher, dass der fremde Mann jüdisch ist. Wie erwartet bleibt er von ihr abgewandt sitzen. Doch dann, als sie gerade die erste Ladung Wasser nach oben zieht, dreht er sich zu ihr um: „Gib mir etwas zu trinken.“ (Joh 4,7)[[1]](#footnote-1) Sie erschrickt. Hat sie richtig gehört? Was soll das? „Du bist ein Jude, und ich bin eine Samariterin. Wie kannst du mich um etwas zu trinken bitten?“ (Joh 4,9) Sie ist irritiert. Das kann einfach nicht sein. Die jüdischen und die samaritanischen Menschen leben doch in Feindschaft. Seit Jahrzehnten und Jahrhunderten schon. Sie verehren den gleichen Gott, aber streiten darüber, wie es richtig ist. Es gab sogar gewalttätige Auseinandersetzungen darüber. Aber das liegt schon mehr als ein Jahrhundert zurück. Jetzt ist es kein offener Krieg. Aber sie gehen sich aus dem Weg, schauen sich kaum an, sprechen nicht miteinander, sondern höchstens übereinander. Auch sonst sprechen Männer Frauen selten an. Und nun will dieser jüdische Mann von ihr Wasser haben? Wie will er das überhaupt trinken? Lehnen die Juden es nicht ab, Gefäße zu verwenden, die in samaritanischer Hand waren? Haben sie nicht Angst, sich an ihnen zu verunreinigen? Ihr kommt ein Gedanke: Sollte das etwa einer der Menschen sein, die sich nicht abfinden wollen, mit den alt-hergebrachten Erzählungen von Feindschaft? Sie hat bewunderndes Raunen gehört über solche Menschen, die einfach hingehen zu denen, die ihre Feinde sein könnten. Die Mauern überwinden, solche in der Landschaft und solche in den Köpfen der Menschen. Die, die dem Verbindenden, dem gemeinsamen Menschsein, der Mit-Menschlichkeit die höchste Priorität einräumen.

Aber sie kennt auch die Geschichte von Abigail, eine Geschichte von Maxim Biller über den 7. Oktober 23[[2]](#footnote-2): „[…] Abigail beobachtete immer wieder für ein paar gefährliche Sekunden die jungen Männer draußen durch das angelehnte schwere Metallfenster ihres Schutzraums [im Kibbuz]. Es konnte doch sein, dachte sie, dass einer von ihnen ihr das Leben verdankte, sie hatte oft genug Kinder und Jugendliche zum Ichilov[-Hospital] nach Tel Aviv oder ins Hadassa-Krankenhaus in Jerusalem gefahren. Der würde den anderen bestimmt sagen, sie sollten sie in Ruhe lassen, oder? […]

[Irgendwann kam ihr eine Idee. Sie] suchte sie in ihrem Telefon die Nummer von Hamsa […]. Wie konnte sie sie vergessen haben? Hamsa hatte sie jedes Mal mit Küssen und Geschenken überschüttet, wenn sie abends um halb zehn, zehn, in völliger Dunkelheit, mit [ihrem erschöpften Sohn] aus Jerusalem zurückkam. Hamsa wird ihn zurückpfeifen, […], dachte Abigail und tippte auf dem Display auf ihren Namen. Die Telefonnummer ging noch, es klingelte einmal, dann hörte Abigail auch schon Hamsas Stimme. […] ‚Wie geht es dir, Hamsa?‘, sagte Abigail verlegen, in ihrem Zwanzig-Worte-Arabisch, das sie bei ihren Reisen zu ihren Freunden in den besetzten Gebieten und in Gaza gelernt hatte. […] [Nach langem Schweigen] sagte Hamsa []: ‚[M]ir geht es gut.‘ Als jetzt Abigail schwieg, sagte Hamsa: ‚Es tut mit [sic!] leid, Abigail, Allah hat es so gewollt.‘ Dann legte sie auf.“[[3]](#footnote-3) Die bekannte Friedensaktivistin hat diesen grauenhaften Tag nicht überlebt.

Ihre Gedanken kehren an den Brunnen zurück. Wieder richtet der Fremde das Wort an sie: „Wenn du wüsstest, was für ein Geschenk Gott den Menschen macht und wer dich hier bittet: ‚Gib mir etwas zu trinken!‘ – dann würdest du ihn bitten, und er würde dir lebendiges Wasser geben!“ (Joh 4,10) Wie bitte? Wovon spricht der? Sie ist verwirrt. Wollte er nicht eben von ihr zu trinken haben? Also hat er doch selbst wohl nichts. Wieso sollte sie ihn dann um Wasser bitten? Blitzt da jetzt doch die Überheblichkeit durch, von der sie gehört hatte? Und was meint er mit „lebendigem Wasser“? Das hier ist doch eine einfache Zisterne. Ja, sie leistet gute Dienste. Aber es ist eben Zisternen-Wasser. Lebendiges Wasser, das aus einer Quelle sprudelt, das viel frischer schmeckt, das gibt es irgendwo oben in den Bergen. Aber doch nicht hier. Was meint der nur? Ja, nach den Regeln des Anstands, die ihr von klein auf eingebläut wurden, sollte sie wohl einfach still sein, ihn reden und trinken lassen, ihre Krüge füllen und dann schleunigst ins Dorf zurückgehen. Doch irgendetwas an diesem Fremden bringt sie dazu, weiter zu fragen: „Herr, du hast nichts, um Wasser zu schöpfen, und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn dieses lebendige Wasser? Bist du etwa mehr als unser Stammvater Jakob? Er hat uns diesen Brunnen hinterlassen. Er selbst hat daraus getrunken, ebenso seine Söhne und sein Vieh.“ (Joh 4,11-12) Ihr Herz klopft. Noch nie hat sie so mit einem Mann gesprochen. Und trotzdem ist es ihr gelungen, ihren Punkt zu machen. Sie hat die Fragen gestellt, die sie beschäftigen. Der empfundenen Überheblichkeit hat sie die Bedeutung ihres Ortes gegenübergestellt. Sie hat ihm gezeigt, dass sie ein Bewusstsein für die Geschichte und die Ordnung der Welt hat – und doch nicht bereit ist, sich in alle Konventionen zu fügen. Und sie lässt sich auf seine Versuche ein, Grenzen zu überwinden. Mit dem gemeinsamen Erzvater Jakob geht sie zurück hinter alles, was sie trennt, nimmt das in den Blick, was verbindet. Trotz aller Risiken, die damit verbunden sind. Ihr Puls beruhigt sich. Sie fühlt eine Sicherheit in sich wachsen. Sie hebt die Augen und sieht den Fremden an. Und der knüpft an, an das, was sie gesagt hat, und antwortet: „Wer von diesem Wasser hier trinkt, wird wieder Durst bekommen. Aber wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird nie wieder Durst haben. Denn das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden: Ihr Wasser fließt und fließt – bis ins ewige Leben.“ (Joh 4,13-14) Wieder ist sie verwundert. Wer ist dieser Mann? Und wovon redet der nur? Geht es hier überhaupt noch um Wasser wie das aus der alten Zisterne? Vom Durst hat er gesprochen. Durst kennt sie nur zu gut. Durst prägt ihr Leben. Der Durst, der sie Tag für Tag hierherkommen lässt. Und der Durst, der dafür sorgt, dass sie in der größten Hitze des Tages hier ist. Der Durst, den auch das frischeste Wasser nicht stillen kann. Die Sehnsucht nach einem wohl gesonnen Blick. Die Zuversicht, eine Nacht ruhig schlafen zu können. Die Hoffnung auf freundliche Worte. Die Suche nach Mit-Menschlichkeit. Der Durst nach Leben. Sollte es dafür wirklich eine Stillung geben? Eine, die dann sogar nicht nur für sie selbst gilt? Eine, die sie selbst zur Quelle werden lässt?

„Herr, gib mir dieses Wasser! Dann habe ich nie mehr Durst und muss nicht mehr herkommen, um Wasser zu schöpfen.“ (Joh 4,15) Welcher Durst ist es, auf dessen Stillung sie jetzt hofft? Das bleibt für heute ihr Geheimnis.

Wir verlassen die Mittagshitze des Jakobsbrunnens, kehren zurück in den Heidelberger Januarmorgen. Was nehmen wir mit aus dieser Brunnenbegegnung, von der wir Zeuge werden durften? Für mich sind es zwei Dinge. Zuerst ist es die Begegnung selbst. Eine Begegnung, die Grenzen überwindet. Grenzen, die weit hinter das eigene Leben zurückreichen. Grenzen, die Verletzungen aus der Vergangenheit gezogen haben. Grenzen, die bis heute trennen. Hier spielen sie keine Rolle. Der eine ignoriert sie einfach, geht darüber hinweg, als gäbe es sie gar nicht. Die andere ist erst irritiert, baut dann aber ihrerseits Brücken, um das Trennende zu überwinden, fragt dahinter zurück, betont das Gemeinsame, das Menschliche. Ja, das ist nicht ohne Risiko. Immer wieder gibt es Rückschläge. Viel zu viele Menschen haben ihr Engagement, ihren Versuch, das gemeinsame Menschliche über das zu stellen, was trennt, mit dem Leben bezahlt. Aber dennoch bleibt es dabei: So – und vielleicht nur so – kann es gelingen, Überkommenes zu überwinden, patriarchale Geschlechterkonstruktionen genauso wie angebliche Erbfeindschaften. – Angehörige der israelischen Friedensaktivistin haben den *Vivian Silver Impact Award* ins Leben gerufen, mit dem nun Jahr für Jahr jüdische und arabische Frauen ausgezeichnet werden sollen, die sich ganz in ihrem Sinne für Frieden und Versöhnung in Israel/Palästina und die Förderung der Rolle von Frauen in beiden Gesellschaften einsetzen.[[4]](#footnote-4) Ich kann mir vorstellen, dass das der samaritanischen Frau am Brunnen gefallen hätte. Und ich kann diesen unbeirrbaren Willen zu Frieden und Versöhnung nur zum Ansporn nehmen, angesichts all der beängstigenden Nachrichten unserer Tage nicht zu verzweifeln, sondern nach Zeichen der Hoffnung Ausschau zu halten. Und es gibt sie: Da sind Menschen, die sich unermüdlich für Frieden und Versöhnung einsetzen. Da sind sieben junge Frauen, die nach mehr als 15 Monaten in der Gewalt von Terroristen wieder bei ihren Familien sind. Da sind LKW mit Hilfsgütern, die endlich wieder in größerer Zahl den Gazastreifen erreichen. Da sind die Millionäre und Milliardärinnen, die fordern, über angemessene Steuern verpflichtend an der Finanzierung des Gemeinwohls beteiligt zu werden.[[5]](#footnote-5) Da ist die Bischöfin Mariann Edgar Budde, die dem Mächtigen ins Gewissen redet.[[6]](#footnote-6) Das kann ermutigen, auch selbst das Gespräch zu suchen, wo Mauern immer höher zu werden scheinen. Da Begegnungen zu ermöglichen, wo sich Gräben auftun. Althergebrachtes genauso kritisch zu hinterfragen wie neue Verrücktheiten. Das Gemeinsame für wichtiger zu nehmen als das, was trennt.

Und das zweite, das ich mitnehmen will aus der Brunnenbegegnung, ist – wie könnte es anders sein – das „lebendige Wasser“. Denn natürlich bleibt Jesu Versprechen des Wassers, das weit mehr stillt als den physischen Durst, nicht auf seine Gesprächspartnerin am Brunnen beschränkt. Schon bei der ersten Niederschrift zielte es ja nicht mehr auf sie, sondern auf die Hörerinnen und Hörer des Johannesevangeliums. Das „lebendige Wasser“, das am Ende nichts anderes ist als der menschgewordene Gottessohn selbst, es fließt und fließt und lädt auch uns ein, aus Gottes unendlicher Fülle von seiner Gnade zu schöpfen, unseren Durst stillen zu lassen und selbst zur Quelle zu werden. Denn dann können wir hingehen zu unseren Nächsten oder unseren – vermeintlichen – Feinden, weitergeben, was wir empfangen haben: das lebendige Wasser teilen, und allen das geben, was sie brauchen, was ihren Durst nach Leben stillt. Ausufernd lebendig.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

1. Alle Zitate aus der BasisBibel. [↑](#footnote-ref-1)
2. Maxim Biller, Abigails Zähne. Eine Geschichte, die am frühen Morgen des 7. Oktobers 2023 beginnt; in: ZEIT 41/2024 (<https://www.zeit.de/2024/41/7-oktober-2023-angriff-israel-hamas-nahostkonflikt>; letzter Zugriff: 24.01.2025). Vgl. auch: Wolfgang Türk, Nahost-Friedensaktivistin Silver erhält posthum Hessischen Friedenspreis; in: hr-fernsehen, hessenschau 27.05.2024 (<https://www.hessenschau.de/politik/von-hamas-ermordet-friedensaktivistin-silver-erhaelt-posthum-hessischen-friedenspreis-v2,hessischer-friedenspreis-vivian-silver-102.html>; letzter Zugriff: 24.01.2025). [↑](#footnote-ref-2)
3. Biller, Abigails Zähne. – Ergänzungen in []-Klammern v. d. Verf. [↑](#footnote-ref-3)
4. Vgl. <https://www.viviansilver.com/>; letzter Zugriff: 24.01.2025. [↑](#footnote-ref-4)
5. Vgl. Dale Vince, Tax the rich – do it now. Start with me; in [www.theguardian.com](http://www.theguardian.com), 23.01.2025 (<https://www.theguardian.com/commentisfree/2025/jan/23/tax-the-rich-extreme-wealth-dale-vince>; letzter Zugriff: 24.01.2025). [↑](#footnote-ref-5)
6. Vgl. Nils Husmann, Die Wucht der leisen Worte; in: chrismon.de, 22.01.2025 (<https://chrismon.de/artikel/56499/eine-bischoefin-redet-us-praesident-donald-trump-ins-gewissen>; letzter Zugriff 24.01.2025). [↑](#footnote-ref-6)